



## «Der Goalie und Jesus waren Sündenböcke»

**Szenenwechsel** Der Schriftsteller Pedro Lenz wird am Sonntag im Grossmünster die Predigt halten. Ein sakral anmutendes Gespräch in der Sakristei.

David Sarasin

Das Treffen verläuft anders als geplant. Pedro Lenz, bekannt für seine Geschichten, die wie aus dem Schweizer Alltag geschnitten sind, soll nächsten Sonntag im Grossmünster die Predigt halten. Um sie zu besprechen, trifft er sich an diesem Morgen mit Christoph Sigrist, dem Pfarrer des Grossmünsters. Lenz nimmt seine Notizen hervor, liest vor. Wer etwas Leichtfüssiges, Anekdotenhaftes erwartet, liegt falsch. Vielleicht hat es mit dem sakral anmutenden Ort in der Sakristei zu tun, wo bereits Zwingli über die Reformation stritt, vielleicht am Gesprächspartner. Klar ist: Lenz überrascht mit einem Text, der nahe an der Bibelstelle entlanggeht, die ihm der Pfarrer vorgelegt hat.

Der Spruch, um den es geht: «Tod und Leben sind in der Gewalt der Zunge, und wer sie liebevoll gebraucht, nährt sich von ihrer Frucht. Sprüche 18.21.» Der Pfarrer und der Schriftsteller: Sie tauschen Bibelstellen aus, hantieren mit theologischen Begriffen, die nicht leicht verständlich sind. Es liegt am Interviewer, das Niveau des Gesprächs wieder etwas, sagen wir, ins Weltliche zu zerren.

**Pedro Lenz, Sie werden nahe an der Bibelstelle bleiben mit Ihrer Predigt. Viele hätten von Ihnen wohl eher eine kleine Geschichte erwartet.**

Ich habe mir das auch überlegt. Das Problem: Man tappt damit rasch in die Eitelkeitsfalle, da geht es dann nur noch um die eigene Rolle als Unterhalter. Das wollte ich nicht. Zudem hat es mich als Kind schon geärgert, wenn mir ein Gleichnis aus der Bibel erklärt wurde. Die Geschichten sind stark, sie sprechen für sich. Der verlorene Sohn etwa. Deshalb bin ich zurückhaltend mit eigenen Geschichten in der Kirche.

**Sie wären ja beinahe Pfarrer geworden. Jetzt machen Sie es immerhin als eine Art Hobby.**

Ich habe ja einmal Maurer gelernt. Doch war ich dort recht weit weg von dem, was ich intellektuell sein wollte. Man hat mir bei der Jugendarbeit, wo ich später arbeitete, angeboten, mich weiterzubilden und dann ein Studium anzuhängen. Da ich mich allerdings nie als berufener Priester sah, habe ich die Matura gemacht und Literatur studiert. Auch wenn mich die Theologie immer sehr interessierte.

**Ist es das erste Mal, dass Sie in einer Kirche auftreten?**

Nein, ich hatte schon einmal etwas Ähnliches in Ins gemacht und in Herzogenbuchsee, nahe meines Geburtsorts Langenthal.



Pfarrer Christoph Sigrist (l.) und Schriftsteller Pedro Lenz brüten über Bibelstellen. Foto: Fabienne Andreoli

**Ist das Grossmünster speziell für Sie?**

Klar, Zwingli ist hier präsent. Es ist ein geschichtsträchtiger Ort. Wobei, in Ins hatte einst Gotthelf gepredigt.

**Mussten Sie sich überwinden, diese Predigt zu halten?**

Nein. Aber ich habe heute mehr Respekt vor der Kirche als früher. Damals wäre es denkbar gewesen, dass ich provoziere. Den Bonzen, die im Grossmünster scheinbar ein und aus gehen, an den Karren fahre. Doch heute möchte ich diese Aufgabe respektvoll angehen. Ich habe mittlerweile keine Berührungsängste mehr mit religiösen Themen. Ich bin gerne Prediger, das bin ich ja manchmal auch in meinen Büchern.

**Welche Zusammenhänge gibt es zwischen Schriftstellern und Predigern?**

**Pedro Lenz – der Volksschriftsteller**

Lenz ist gelernter Maurer, 1995 holte er die Matura nach. Bekannt wurde der Langenthaler 2010 mit dem Roman «Der Goalie bin ig», der 2014 verfilmt wurde. Zuletzt veröffentlichte Pedro Lenz den Roman «Di schöni Fanny». Am Sonntag predigt er ab 10 Uhr im Grossmünster.

Beide sehen in dem, was sie tun, etwas Missionarisches. Beide haben das Gefühl, sie müssten etwas kundtun. Mir soll keiner sagen, das stimme nicht. Jeder will gelesen oder gehört werden. Es geht um einen Resonanzraum, den zu erzeugen, spannend und erfüllend ist.

**Sie haben keine Angst, die abgebrühte Schriftstelleraura zu verlieren?**

Die Gefahr ist, dass man als Heuchler dargestellt wird, wenn man predigt. Weil die Leute glauben, man halte sich für etwas Besseres. Ich will mich aber nicht über andere stellen. Ich will den Leuten etwas mitgeben. Beruhigend am Christentum ist, dass schwache Typen wie Petrus – mein Namenspatron – eine wichtige Rolle spielen. Es wimmelt in der Bibel von Losern.

**Der Goalie in Ihrem bekanntesten Roman war ja auch so ein Loser. Gibt es versteckte religiöse Themen in Ihren Geschichten?**

Der Goalie redet oft vom Sündenbock. Ein Thema, mit dem ich mich seit meiner Kindheit befasse. Christus war so einer, und der Goalie ist es schliesslich auch. Der Goalie übt ja keine Rache, sondern will mit allen anderen Frieden schliessen. So betrachtet, stimmt das schon...

**Haben also Ihre Bücher mehr mit Religion zu tun, als man denkt?**

Der Glaube ist Teil meiner Kindheit. Meine Eltern stammen aus einer Zeit, als es noch so etwas wie Volksfrömmigkeit gab. Alle Katholiken in Langenthal gingen sonntags zur Kirche, sie war bis zum letzten Platz gefüllt, denn es gehörte dazu. Ich habe auch die Zeit der Abwanderung erlebt, als man mit Discos und Filmen versucht hat, die Jungen zu behalten. Die Bibel war auch deshalb prägend für mich, weil sie so viel starke Geschichten enthält. Das gefiel mir.

**Betruern Sie, dass Kirchen heute vergleichsweise leer sind?**

Aus Nostalgiegründen, ja. Doch bin ich ja selber nicht mehr dort. Vielleicht war es aber auch gar nicht die Idee von Gott, dass es eine Volksbewegung gibt, diese eine gültige Institution. Vielleicht ist es Gott gar nicht unwohl in der Aussen-seiterrolle.

**Wie sind Sie beim Schreiben der Predigt vorgegangen?**

Ich arbeitete oft mit Repetitionen – das Geformte gibt der Sprache Halt. Denn die Leute sollen nicht einschlafen, sondern bei mir bleiben, wenn ich rede. Beim Lesen können sie zurückblättern, in der Rede nicht.

B-Side

**Münze rein, Weihwasser raus**

**Content for People** Letzte Woche war auf dieser Seite von Automaten die Rede, an denen man sich in Zürich nach Mitternacht und in jedem Zustand mit Nützlichem versorgen kann. Alpkäse, Blumenstraus, Trauerartikel oder Maltesers. Statt den Dienst von geschultem Verkaufspersonal in Anspruch zu nehmen, geniesst man die Freiheiten der Selbstbedienung. Doch Automaten sind alles andere als eine neue Erfindung. Die ersten Verkaufsautomaten gab es bereits in der Antike, wie Wikipedia weiss. Der Grieche Heron von Alexandria konstruierte im 1. Jahrhundert einen Weihwasserautomaten. Warf man eine Drachme ein, gab der Brunnen das entsprechende Volumen an Weihwasser ab. Die Jahrhunderte darauf wurden eher Forschungs- als Dienstleistungsautomaten konzipiert. Erst Ende des 19. Jahrhunderts entstand in England der erste Postkartenautomat, in Deutschland ein «Automatischer Verkaufsbekhalter für Cigarren», und in New York City standen die ersten Automaten für Tutti-Frutti-Kaugummi. Später waren die deutschen Gebrüder Stollwerck mit Verkaufsautomaten für Schokolade und Bonbons gross im Geschäft. Heute kann man fast alles am Automaten kaufen. Beispiele gefällig? Voilà: Briefmarkenautomat, Condomat, Comic-Automat, Eierautomat, Erste-Hilfe-Automat, Fahrradschlauchautomat, Glühbirnenautomat, Kunstautomat, Parkscheinautomat. Ausgefallener Typen erwünscht? Für Tänzerinnen: In einer Disco im deutschen Balingen steht ein Automat für Ballerinaschuhe. Für Angler: In Spanien steht ein Wurmautomat. Für Bücherwürmer: In Lissabon steht ein Bücherautomat. Und wer sich schon über Tücken eines Automaten geärgert und nach Menschenhänden geseht hat, dem sei die tschechische Puppenserie «Pat und Mat» empfohlen, Folge (ja, was wohl?) «Automat». (ema)

**Endlich Schiessbudenatmosphäre**

**Aus dem Grossraumbüro** Ein Blick auf den Arbeitsplatz eines unbekannteren Büro-Mitbenutzers offenbart meist vieles über den Menschen. Ein kunstvolles Plakat lässt auf eine an Kultur interessierte Person schliessen, eine Kinderzeichnung auf familiäre Pflichten und eine Zierpflanze auf einen Hang zur Natur. Ein wohnlich eingerichteter Büroplatz fördert die Produktivität, so die Theorie. Das Herz eines Kollegen aus dem Grossraumbüro schlägt für leere Coca-Cola-Dosen. Auf dem Kastenelement in seinem Rücken hat er sie zu einer zwei- bis dreistöckigen kompakten Mauer gestapelt. Für alle verlockend, die Mauer mit einem Wurfgeschoss zu lichten. Das Geschepper von umfallenden Dosen, so scheint's, schüttet Glückshormone aus. Doch niemand wollte werfen. Bis zu dieser Woche. Da scheppte es eines Nachmittags. «Endlich», sagte einer. Die anderen lachten. Zwei Kollegen waren neben dem Pult des Staplers derart kollidiert, dass der eine an besagte Kastenwand prallte und unfreiwillig für Schiessbudenatmosphäre sorgte. (ema)